



Der Hammer
Die Zeitung der
Alten Schmiede
Nr. 18, 02. 07

Wanderausstellung zur Weltlage

Menschen zu zeigen, die sich mühen, ihr Gleichgewicht zu finden, könnte als allgemeines Motto über dem einzigartigen Gemäldezyklus des in Wien arbeitenden Malers und Philosophen **Leander Kaiser** stehen. Sechs Schriftstellerinnen und Schriftsteller, die sich aus biographischen und literarischen Gründen mit den Themen Entwurzelung, Zuflucht, Verfolgung, Migration, Vogelfreiheit, wie sie gerade auch in einer unter dem Schlagwort *Globalisierung* begriffenen und verfassten Welt an der Tagesordnung sind, auseinandersetzen, haben mit der Alten Schmiede rund um Kaisers Gemäldezyklus ein Projekt entwickelt, das zwischen November 2006 und Jänner 2007 zu Veranstaltungen an fünf verschiedenen Orten in Wien geführt hat. Im Februar ist Leander Kaisers Gemäldezyklus im Amerlinghaus im 7. Bezirk zu sehen, im April werden die Ausstellung und das Veranstaltungsprojekt nach Berlin wandern.

Ausstellung: 26.1.-23.2., **Amerlinghaus**, Wien VII., Stiftgasse 8



Tarek Eltayeb

(طارق الطيب)

Gedichte (deutsch von Ursula Eltayeb)

Armut ist Terror für sie

Sie drückten ihm eine Hacke in die Hand
und pflanzten ihn unter afrikanische Bäuerinnen,
bildeten ihn ab, als sei er der Erntegott.
Er lächelte und hatte keine Ahnung,
was eine Palme bedeutet.

Er hielt ein Kind in Lumpen im Arm,
um ein Bild aufzunehmen,
und er wusste nichts über die Lage des Kindes.
Er schien gütig mit den Elenden zu sein
wie ein gnädiger, barmherziger Gott.

Er wurde von einer Armut zur anderen gebracht,
und er war mit diesem Spiel zufrieden,
das ihn am Ende in den Norden
ins Annehmliche zurückführte,
dorthin, wo der Unterschied brutal war,
dorthin, wo die Armut,
die ihn noch nicht erreicht hatte,
noch viel grausamer sein würde.

(Novi Sad, 02.09.2006)

Ähnlich wie ein Herz

Wenn er eines Tages
von dort oben herab kommen sollte,
um unter den Menschen zu sein,
dann würde er sehen,
wie sie über seine Kleider,
sein Haar und seine Nägel lachen,
dann würde er hören,
wie sie über seinen eigenartigen Gang spotten,
dann würde er begreifen,
dass sie überzeugt sind,
die Echten zu sein,
die Anderen nur Missgeburten seien,
dann würde er sehen,
wie sie sich mit der Fülle ihrer Einfalt brüsten.
Und am Ende des Tages würde er bedauern,
was er getan hatte,
würde auf die verrückte Idee kommen,
dass er damals am neunten Tag
etwas vergessen hatte,
würde denken,
dass er etwas hätte hinzufügen sollen,
etwas, das Seelen und Körpern
der Lachenden und Spottenden fehlte,
etwas Ähnliches wie ein Herz.

(Im Zug von Budapest nach Wien, 03.09.2006)

Schwarz

Ich überquerte den Fluss,
und als ich das andere Ufer erreicht hatte,
war ich schwarz.

Ich rief meinem Begleiter am Ufer zu:
›Das Wasser ist wunderbar. Komm!‹
Doch meine Farbe machte ihm Angst,
und er schwieg.

Ich forderte ihn auf,
den Fluss zu überqueren.

Er murmelte etwas,
und der Wind überbrachte mir
nur Bruchstücke seiner Worte.

Ich rief ihm zu,
näher zu kommen.

Doch mein Begleiter fürchtete sich
vor meiner Farbe,
und er hörte mir nicht mehr zu,
vergaß unsere Vergangenheit.

Jedes Jahr gehe ich zum Ufer,
rufe ihn unter alle den Menschen,
bin knapp davor,
zu ihm zurückzukehren.
Doch ich fürchte,
dabei meine echte Farbe
und meine Sinne zu verlieren.

(Weitersfeld, 15.04.2006)

Der slowakische Hund

An der Tür der Bar
sah ich ihn da stehen,
so als wäre er der Besitzer,
sah, wie sein altes erfahrenes Auge,
das alles begriff, alles schon kannte,
teilnahmslos die Vorübergehenden streifte,
sah ihn, wie er sich im Schatten sonnte,
von anderen umringt und umschmeichelt,
sie alle am Hals fest gebunden
und fort gezerrt von ihren Besitzern
mit dieser barmherzigen Grausamkeit.

Der Hund vor der Bar zog sie alle an,
die anderen Hunde und Hündinnen
und auch einige Vorübergehende.
Doch ihn kümmerte das nicht.

Bevor ich meine Augen
von ihm abwandte,
sah es so aus,
als würde er gerade
auf seine Uhr sehen.

(Bratislava, 17.10.2006)

يشبه القلب

لو أنه نزل يوماً
من هناك
ليسير وَسَطَ الخلق متأملاً
لرأى كيف يضحكون على ملابسه
وشعره وأظافره
لسمع تهكمهم على مشيته الغريبة
لرأى أنهم يعتقدون بأنهم
الأصلُ وما عداهم مَسْخُ
لرأى كيف يتباهون بتفاهاتهم المرگبة
لصار في نهاية اليوم
أكثرَ حُزناً على ما فعل
ولفكر في فكرة جنونية
نسيها في يوم تاسع
كان عليه فيه
أن يُضيف شيئاً ناقصاً
لروح وجسد هؤلاء الضاحكين المتهكمين
شيئاً ناقصاً يُشبه القلب

في القطار عبر بودابست إلى فيينا، 2006-9-3

TAREK ELTAYEB, *1959 als Sohn sudanesischer Eltern
in Kairo, lebt seit 1984 in Wien.
Studium der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften
in Kairo und Wien; derzeit Fachhochschulprofessor
am International Management Center in Krems und
an der Karl-Franzens-Universität Graz. Übersetzer
und Dolmetscher für Arabisch/Deutsch. Schriftstelle-
rische Tätigkeit seit 1985. Publikationen in arabi-
scher Sprache: *Mudun Bila Nakhil*. Roman, Köln
und Kairo, 1992, 1994 (1999 französische Überset-
zung; deutsche Übersetzung: *Städte ohne Dattel-
palmen*, 2000); *El-Asanser*. Theaterstück, Kairo,
1992 (*Der Aufzug*); *Al-Gamal La Yaqif Khalifa
Ishara Hamra*. Kurzgeschichten, Kairo, 1993 (*Ein
Kamel hält nicht bei Rot*); *Udhkuru Mahasin*.
Kurzgeschichten, Kairo 1998 (*Erinnert euch an
Mahasin ...*); *Ein mit Tauben und Gurren gefüllter
Koffer*. Gedichte und Prosa. Zweisprachige Ausgabe,
1999; *Aus dem Teppich meiner Schatten*, Gedichte,
2002; *Takhlisat*. Gedichte, Kairo, 2002 (*Klartexte*);
Bayt An-Nakhil. Roman, Kairo, 2006, deutsch: *Das
Palmenhaus*, 2007. Übersetzungen seiner Werke
sind in englischer, italienischer, mazedonischer,
französischer, ukrainischer, serbischer und
slowakischer Sprache erschienen.



Doron Rabinovici

Essay über Flüchtlinge

Das ist keine einzigartige Geschichte, das ist ein Fall unter anderen. Ein Samstag im Mai vor zwei Jahren. Herr N. wollte zu seiner Frau nach Wien, um mit ihr einen Einkaufsbummel zu machen. In Mistelbach kamen ihm zwei Jugendliche entgegen. Sie waren ihm gänzlich unbekannt. Die Gegend schien nicht gefährlich. Autos fuhren vorbei. Vor einem Würstelstand waren Leute versammelt.

N. wich auf die andere Seite aus. Die jungen Männer wechselten ebenfalls den Kurs. Herr N. steuerte zurück nach links, die beiden folgten seiner Richtungsänderung, und so ging es hin und her, bis sie vor ihm standen. Einer der zwei packte ihn an seinem Hemd: »Was willst du Nigger da in Österreich? Dieses Land ist nicht für Neger!«

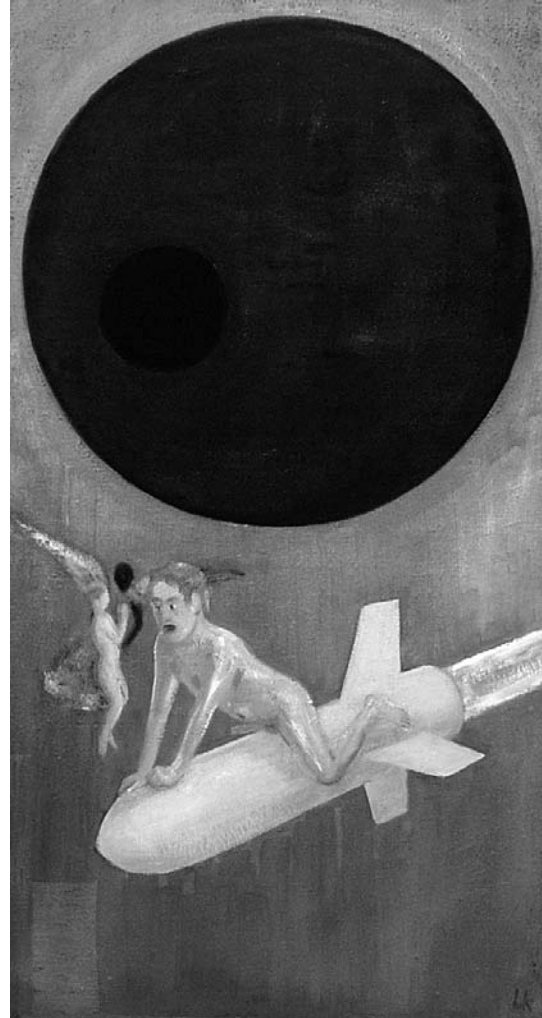
Das ist keine einzigartige Geschichte. Herr N. schlägt einen Bogen um manche Mitbürger. Wen wundert's? Ehe N. antworten konnte, trat ihm einer der Skinheads mit seinen Armeestiefeln gegen das Schienbein und dann in die Genitalien. Er schrie um Hilfe, aber kein Wagen hielt an, kein Passant schritt ein, während einer der Glatzköpfigen ein Messer aus der Hose zog. »Ich töte dich heute!« Der andere Jugendliche holte eine Schlagkette hervor. Endlich rief einer der Zuschauer die Gendarmerie.

Die Täter waren geflüchtet. Die Beamten brachten N. ins Krankenhaus. Er verständigte seine Frau. Nein, sie solle sich keine Sorgen machen. Er wolle nicht nach Haus, sich den Tag nicht vermiesen lassen, sondern jetzt erst recht mit ihr durch Wien flanieren. Er nehme den nächsten Zug.

Beim Bahnhof angekommen, mußte er auf die Schnellbahn warten. Im nahen Lokal bestellte er ein Bier, doch kaum hatte der Kellner das Glas serviert, näherte sich der Besitzer dem Tisch. »Do you have money?« Ja, antwortete N., gewiß habe er Geld. Der Wirt wollte es sehen. Ob alle Kunden hier so behandelt würden, fragte N., da nahm der andere das Getränk wieder vom Tisch. Andere Gäste hatten die Szene verfolgt. Niemand schritt ein. Keiner verzog eine Miene.

Das ist ein Fall unter anderen, angeführt im Rassismus Report des Vereins ZARA. ZARA, das steht für Zivilcourage und Anti-Rassismus-Arbeit. Die Jugendlichen wurden von der Gendarmerie angezeigt. Gegen das Restaurant ging Frau N. nicht juristisch vor, denn ihre Mutter war Stammkundin im Lokal und stellte den Wirt zur Rede. Er habe ja nicht gewußt, daß es sich um den Schwiegersohn handle; ein »Asylant« habe sich halt »einmal« bei ihm den »Bauch vollgeschlagen« und ihm dann nur den Ausweis des Lagers Traiskirchen gezeigt ...

Allein die Möglichkeit, ein Flüchtling sein zu können, reichte als Grund und Erklärung. »Asylant«. So einer ist hier nicht zu Hause und mit Gastfreundschaft kann er auch nicht rechnen. Männern, Frauen und Kindern, die aus ihren Staaten fliehen, ihre Nächsten und ihren Besitz zurücklassen, wird mit Argwohn begegnet, als verlasse irgend jemand das eigene Land ohne Not. Jean Améry, aus Österreich vertrieben, bezeugte: »Es braucht viel Heimat, mehr jedenfalls, als eine Welt von Beheimateten, deren ganzer Stolz ein kosmopolitischer Ferienspaß ist, sich träumen läßt.« Unzählige wagen die Flucht, versuchen in Booten und auf Flossen über das Meer zu entkommen, um leben zu können, um nicht der »Folter zu erliegen«. Viele ertrinken dabei. Andere wer-



den in Lastwägen verstaute. Nicht wenige erfrieren, verdursten und erstickten im Container. Sie liefern sich Schleppern aus, geraten in das Wirrwarr aus Schmugglern, Zollbeamten und Grenzgängern, weil sie sich anders nicht zu retten wissen. Sie geben ihr Letztes.

Herr R., ein Fall unter anderen, wollte die Flucht mit dem Dampfer »Mefkure« wagen. Doch weil er einer älteren Frau zu Hilfe kam, die Opfer eines Raubs geworden war, wechselte er in letzter Minute auf das Schwesterschiff »Bulbul«. Die »Mefkure« wurde torpediert. Mit Maschinengewehrsalven wurden jene totgeschossen, die nach der Sprengung noch in den Fluten um ihr Leben schwammen. Von den dreihundertfünf Menschen an Bord konnten sich acht retten. Herr R. überlebte auf der »Bulbul« – R. steht für Rabinovici. Mein Vater war im August 1944 einer jener Juden, die aus dem nazistischen Europa nach Palästina zu entkommen suchten.

Wer heute Asyl beantragt, steht grundsätzlich unter Verdacht.

Wer heute Asyl beantragt, steht grundsätzlich unter Verdacht. Ein Flüchtling muß, um der Verfolgung zu entkommen, alle seine Spuren verwischen, doch kaum wähnt er sich in Sicherheit, soll er seinen Lebensweg lückenlos nachweisen. Das Wort »Lebenslauf« erfährt eine eigene Bedeutung für jene, die um ihr nacktes Überleben rennen.



Fortsetzung von Seite 3

Glück hat, wer in ein Lager gepfercht wird, in einem kleinen Zimmer mit Unbekannten, mit Familien aus anderen Kontinenten und Kulturen haust. Hier schlafen Männer und Frauen, Kleinkinder und Kranke. Die Türen bleiben immer offen. An Nachtruhe ist kaum zu denken. Andere verfügen dank des Innenministers über mehr Platz; über mehr als ihnen lieb ist, werden ohne Geld und Essen aus der Betreuung entlassen, stehen mitten im Winter auf der Straße, irren etwa ohne Socken und in Sandalen durch den Westbahnhof, werden von den Sicherheitskräften fortgewiesen – hinaus, in die Kälte. Wer will, kann sie sich anschauen gehen, wenn wieder Saison ist ...

Dennoch gibt es in Österreich nicht wenige, die sich nicht auseinander dividieren lassen und die differenzieren können, aber ebenso wissen, was an humanitären Werten unteilbar, was der kleinste gemeinsame Nenner einer zivilisatorischen Gesellschaft ist.

Wem Arbeit und Notdürftigstes verweigert wird, gerät zum Elend schlechthin, zum Aussätzigen. So einer beginnt allen rassistischen Stereotypen zu ähneln. Seine Schande ist ein Gestank, und niemand will und kann ihn noch riechen. Er wird unterscheidbar, denn das ist die ursprünglichste Bedeutung von Diskriminieren. Gegenüber den Ausgestoßenen erstirbt das Mitgefühl. Wer so verdammt ist, wird auch ver-teufelt. Der Fremde wird zum Bösen; zur Gefahr, zur Flut.

Vorurteile beherrschen die Debatte. Die Tatsache, daß heute die meisten Asylwerber nicht nach Europa gelangen, daß hierzulande nur wenige, etwa bloß 2000 Menschen im Jahre 2003, als Flüchtlinge anerkannt werden, wird nicht zur Kenntnis genommen.

Das Wort »Fremdenangst« verschleiert mehr, als es erhellt. Waren es denn die Skinheads, die sich vor Herrn N. fürchten mußten? War es denn nicht vielmehr er, der Grund hatte, um sein Leben zu zittern? Über Rassismus gilt es zu sprechen, über jene Passion, die gegen Zuwanderer hetzt, doch ebenso über eine Geschäftspraxis, die Migranten schätzt, solange sie von ihrer Rechtlosigkeit profitieren kann. Herr O., ursprünglich aus Nigeria, war bis zum Sommer 2003 Asylwerber, doch nun ist er mit einer Deutschen verheiratet und somit hierzulande arbeitsberechtigt. Seit Oktober war er bei einer Reinigungsfirma beschäftigt. Im Jänner 2004 wurde O. gemeinsam mit einem anderen Mann und zwei Frauen, alle afrikanischer Herkunft – ja, auch O. nur ein Fall unter anderen – gekündigt. Es müsse auf die Kunden Rücksicht genommen werden, wurde ihm erklärt, und die hätten eben Abneigungen gegen Putzkräfte dunkler Hautfarbe.

Es geht dabei nicht bloß gegen Asylwerber. Selbst jene, die ihr Stigma nachweisen konnten, deren Schmach offengelegt ist und die von Amts wegen Opfer und Flüchtlinge genannt werden dürfen, bleiben nicht unbehelligt.

Herr B. etwa, ein anerkannter Flüchtling aus Ruanda, ein Überlebender von Krieg und Genozid, wurde in seiner Firma schikaniert und schließlich entlassen. Während seines Beratungsgesprächs bei ZARA

begann er zu weinen. »So viele schlimme Dinge habe ich in meiner Heimat erlebt und dann«, sagte er, habe er wieder nicht Sicherheit gefunden.

Wer durch manche Bezirke Wiens geht, sieht die Beschmierungen: »Tötet Neger.« Die Zeichen an der Wand sind deutlich zu lesen. Manche werden einwenden, diese Parolen seien bloß die unverkennbare Duftmarke einiger weniger Fanatiker, die nicht an sich halten können. Andere werden ausführen, zwischen dem Tötungsauftrag und jenen Afrikanern, die in den letzten Jahren hierzulande Opfer eines Gewaltverbrechens wurden, bestehe überhaupt keine Verbindung. Ich muß allerdings daran denken, wie ein Volksschulkind, eines wie andere in Wien, nur mit eben dunklerer Hautfarbe, das mit seiner Familie vor kurzem erst einem Krieg entkam, durch die Straßen geht, und um die neuen

Buchstaben zu üben, beginnt es, wie wir alle es einst taten, die Wörter eifrig zu entziffern. So lernt es mit dem Alphabet gleich die Mordhetze gegen sich selbst zu lesen. Täglich muß es daran vorbei. So absolviert es seinen ersten Lehrgang in Wiener Heimatkunde.

In vielen Wiener Straßenbahnen finden sich Abdrücke eines Stempels: »Asyl=Neger=Drogen«. Diese krude Gleichsetzung ist nicht bloß der Fehlschluß eines eifernden Irrläufers, vielmehr lautet so das Einmaleins von Boulevard und Rechtspopulismus. Das ist die mathematische Mengenlehre jener, die nicht vom Leid der einzelnen und von der Verfolgung Unzähliger reden wollen, sondern von Quote und Kontingent. Dieses Zahlenspiel ist wohl kalkuliert und kalt berechnet. Solch eine Asylpolitik verfährt mit Flüchtlingen wie mit Sondermüll, der in die Peripherie abgeschoben wird, bis allzu viele hierzulande davon überzeugt sind, diese Menschen seien nichts als Dreck.

Dennoch gibt es in Österreich nicht wenige, die sich nicht auseinander dividieren lassen und die differenzieren können, aber ebenso wissen, was an humanitären Werten unteilbar, was der kleinste gemeinsame Nenner einer zivilisatorischen Gesellschaft ist. In der Straße, in der ich wohne, sehe ich etwa zuweilen eine ältere Dame. Sie ist klein, schlank und eher unscheinbar. Sie lächelt, wenn sie einem entgegenkommt. Mit einem Radiergummi bewaffnet, zieht sie durch die Gassen. Sieht sie eine jener rassistischen Kritzeleien, verfinstert sich ihr Gesicht, zögert sie nicht lange und tilgt einen Buchstaben nach dem anderen. Erst wenn sie dies getan hat, blickt sie wieder freundlich. Ich kenne ihren Namen nicht. Vielleicht werden manche meinen, die Alte klinge eben ein wenig absonderlich. Gewiß; sie ist eine außergewöhnliche Erscheinung, kein Fall unter anderen. Normal ist leider, daß wir täglich an Mordparolen entlang flanieren, ohne uns irgend etwas dabei zu denken. Ja, das ist gewöhnlich, und zwar in jeder Bedeutung des Wortes.



DORON RABINOVICI, *1961 in Tel Aviv, lebt seit 1964 in Wien. Ab 1979 Studium der Medizin, Psychologie, Ethnologie und Geschichte an der Universität Wien. Als freiberuflicher Historiker Studien zu zeitgeschichtlichen Themen, literarische und essayistische Arbeiten. Mitbegründer des Wiener Freundeskreises der israelischen Friedensbewegung »Schalom Aschaw – Peace Now«. Seit 1986 Vorstandsmitglied des »Republikanischen Clubs – Neues Österreich«. Mitbegründer der Demokratischen Offensive. Publikationen: *Papírník. Stories* (1994); *Suche nach M.* Roman in 12 Episoden (1997); *Instanzen der Ohnmacht.* Wien 1938–1945. *Der Weg zum Judenrat* (Diss., 2000); *Berichte aus Quarantainen* (Mit-Hg., 2000); *Credo und Credit. Einmischungen* (2001); *Ohnehin.* Roman (2004).



Sabine Scholl

Wem gehört dieser Garten? Glorianas Abenteuer in Wien

Meine Fingernägel, immer wieder muss ich kosten, ihren Geschmack, verstärkt mit Lack, glänzend. Sie werden kürzer und kürzer wie meine Erinnerung daran, was ich einmal gewesen bin und wovon ich geträumt habe, als Kind. Ich nage an mir jedes Mal, wenn es zu schwer wird, diesen Traum für meine Tochter zumindest zu erfüllen. Obwohl sie ihn ja nicht träumt, oder halt anders, denn wie sonst könnte sie so unzufrieden sein, tausende Kilometer entfernt von mir. Je beschwerlicher es wird, desto weiter tritt mein Fleisch hervor, die Kuppen meiner Finger machen sich breit im Verschwinden der Nägel, die ich nicht einschlagen kann, hier nicht und dort nicht, woher ich kam, aus Mexiko.

Auf den verdreckten Gehsteigen von Wien aber stolperte ich in meinen durchsichtigen Sandalen, meine Absätze schwankten. Ich tappte in die nicht gerichteten Löcher, fast fiel ich hin, und die Volants meines hellblauen Kleids zerrissen. Es waren die anderen, die an mir zogen, alle anderen, die stolperten mit mir. Ich wollte mich halten, deswegen war ich ja gekommen und deswegen schickte ich das Foto von mir im sommerlichen Kleid nach Wien.

Auf dem Bild hatte ich meine Beine fest nebeneinander gestellt und die Nägel meiner Zehen schimmerten wie Blut, dickes glänzendes Blut, das ich zu geben bereit war. Aber nur dem, der es verdiente.

Aber bald merkte ich, dass sie es nicht wert waren, mit ihren wichtigen Worten, den Tastaturen, den Fernsehprogrammen, den Autokatalogen und den Unterschriften auf Dokumenten, die sie ständig abholen mussten an Stellen, die ständig nach neuen Formularen verlangten. Ganze Häuser, ganze Straßenzüge waren voll von Menschen, die sich nur um die Papiere kümmerten. Denn das Wichtigste war der Pass, das Visum, die Arbeitsgenehmigung.

Und Tag und Nacht hingen und zogen sie alles ab von mir, bis kaum mehr etwas blieb.

Doch ich wehrte mich, war stark, wollte beweisen, dass es mich gibt, auch in dieser anderen Welt, in der verschobenen und stundenlang nach vorne gedachten Zeit. Denn ich wusste sehr wohl, dass der Unterschied nur eine Vorstellung ist, nur im Kopf existiert und was in meinem Kopf ist, da macht mir keiner was vor. Ich hatte ein Recht, sogar mehrere Rechte, wenn ich genau sein will. Und der Frau habe ich das immer gesagt, das und das und das und auf keinen Fall mehr. Auch wenn sie versucht hat, alles herauszuholen, was sie wollte. Weil sie glaubte, von denen da, von weit her, kann man verlangen und verlangen und sie sollen froh sein. Nicht bei mir! Ich hatte mich erkundigt und es war nur leichte Hausarbeit, ein bisschen Bügeln, Kochen, eine Kleinigkeit, Spielsachen aufräumen, eigentlich nicht mehr.

Aber wenn sie mich dann ruhig sitzen sah, begann Senora Carola zu schreien. Trotzdem tippte ich ungerührt meine Nachrichten ins Handy hinein. Meine Fingernägel wurden zu einer Landschaft, die mich mit den Verwandten in Mexiko verband. Ihr Geschmack war der Geschmack der Speisen, die ich nicht essen konnte und nur ungenügend wieder herstellte an diesem Herd, wo alles anbrannte. Das Feuer leuchtete von unten in die dunklen Ränder der Kochflächen, wie ein Spiel im Compu-



Denn ich
wusste sehr
wohl, dass der
Unterschied
nur eine Vor-
stellung ist,
nur im Kopf
existiert und
was in mei-
nem Kopf ist,
da macht mir
keiner was vor.

ter, keine Flammenzungen, die zu erspüren sind. Und dieselben Lebensmittel rochen anders hier, nicht einmal das Essbare ließ sich übersetzen in meine Sprache. Also grub ich meine Zähne unter die Nägel auf der Suche nach Gewürzen, nach dem Salz der Sojasauce, dem Avocadofett. Ich leckte die allerletzten Reste von blauem Mais, ein himmlischer Geschmack von feinstem Staub. Meine Suche danach hörte niemals auf, hinter den Nägeln, unter meiner Haut das zu finden, was ich wirklich bin. Nicht das, was ich sein soll oder das was Senora Carola wollte, dass ich bin: Gebändigt und bei Trost.

So wie sie ihre Nägel einsperrte hinter anderen Nägeln, die sie aufklebte über ihren eigenen. Das war bloß ein Trick, ihre Art der Ablenkung vom Saugen. Und darauf war sie auch noch stolz. Und regte sich auf, wenn ich im Kinderzimmer die Ränder meiner Nägel untersuchte auf kleine Stücke Haut. Ich biss sie ab, während das Plastik ihrer aufgeklebten Kunstnägel klapperte auf dem Plastik der Tastatur.

Ich halte mich lieber an die Natur, obwohl ich gut am Computer bin, da konnte die Frau Codeworte eingeben so viele sie wollte. Mich sperr-



Fortsetzung von Seite 5

te sie nicht aus. Ich habe Cosmo, ihren kleinen Jungen, gebeten, dass er mir das Wort verriet. Er tippte es sogar für mich ein. Und danach stellten wir alles so hin, damit Senora Carola nichts merkte. Ich finde schon meinen Weg, kreise um das, was mir verwehrt wird und dringe dann umso tiefer. Da konnte sie endlos schreien. Das nutzte ihr nichts. Gar nichts.

Sogar ihr Mann, Senior Karl, sagte:

Carola ist nervös. Darum haben wir dich geholt. Damit sie Hilfe hat mit dem Kind.

Senora Carola schrie freilich schnell. Nicht einmal die Hautzungen, die sich um meine Nägel schlingen, durfte ich abbeißen, da fing sie schon an. Und dann fielen ihr plötzlich die Streifen am Spiegel auf, das sollte ich ändern.

Putz, sagte sie.

Und ich sagte, dass mich das Mittel brennt an den Wunden auf meinen Fingern.

Sie sagte, Handschuhe, Plastik.

Immer sprach sie in einzelnen Worten. Niemals sagte sie einen Satz. Sie wollte keine Zeit verschwenden mit mir, mich kurz halten. Während der Mann gerne sprach. Auch ihn störte das Schreien. Die Flecken am Spiegel aber mochte er auch nicht. Deswegen setzten sie sich dann in der Küche hin und beschlossen mich zu überreden.

Als ich mich weiterhin weigerte, rief Senora Carola in Panik Alberto an. Doch es war Alberto, der ihr erzählte, dass es so nicht geht, dass man mich so nicht behandeln kann, oder ich höre sofort auf.

Und das wollte sie auf gar keinen Fall. Das war noch schlimmer für sie als nicht Putzen und zu spät Kommen und Telefonieren. Ich sollte nicht gehen, weil sie keine Zeit hatte, noch eine andere zu suchen, bevor sie verreiste, das spürte ich genau.

Also verschloss ich mein Gesicht vor der Frau. Während ich mit dem heißen Eisen über ihre Bluse glitt, um sie faltenlos zu kriegen, zeigte ich ihr nicht, was vorging in mir. Ich war nur die Hand, die den lila Stoff hielt und eine andere, die bügelte, bis mir selbst ein Schrei entfuhr. Denn ein Gedanke wurde mir zu lang und übertrug sich auf die erhitzte Fläche des Bügeleisens und meine Vorstellungen brannten sich in die Bluse der Frau.

Ich kreischte, hielt die Bluse hoch, zwei Schnitte zerteilten den Rücken. Senora Carola bewegte ihre Augen weg von der Tastatur, warf die Hände mit den verklebten Nägeln hoch, hielt sie eine halbe Minute so in der Luft, in der ich ihren Schrei im voraus schon ahnte. Mit einem Mal jedoch verzog sie ihr Gesicht und fing zu lachen an. Lachte und lachte, stand auf, nahm die Bluse:

Macht nichts! Willst du sie haben? Ist von Loden Frey!

Ich aber wahrte mein Gesicht, und sagte nein.



SABINE SCHOLL, *1959 in Grieskirchen (OÖ), Studium der Germanistik, Geschichte und Theaterwissenschaft in Wien. Promotion mit einer Dissertation über *Unica Zürn* (1990). Lebt in Berlin. Publikationen: *Fette Rosen. Erzählungen* (1991); *Haut an Haut. Roman* (1993); *Gut im Bild. Ein Handbuch* (1994); *Wie komme ich dazu?* Essays (1994); *Alle ihre Körper. Zwei Erzählungen* (1996); *Die Welt als Ausland. Zur Literatur zwischen den Kulturen* (1999); *Die geheimen Aufzeichnungen Marinas. Roman* (2000); *Sehnsucht Manhattan. Literarische Streifzüge durch Manhattan* (2004); *Lissabonner Impressionen. Literarische Streifzüge* (2005). *Sprachlos in Japan. Notizen zur globalen Seele* (2006). *Wem gehört dieser Garten?* ist ein im Entstehen begriffener Roman.

Ludwig Laher

Ausschnitte aus dem Essay

Unterwegs-Sein als Halt

W

er sich mit den Bildern vertraut macht, die Leander Kaiser eigens für seine *Wanderausstellung zur Weltlage* geschaffen bzw. dafür zusammengestellt hat, kommt um das Thema Migration, Begegnung und Aufeinanderprallen unterschiedlicher Kulturen nicht herum, wie es wohl heutzutage überhaupt unmöglich ist, sich zur Lage der Welt Gedanken zu machen, ohne jene vielfältigen Wanderbewegungen in Rechnung zu stellen, die uns alle auf unterschiedliche Weise herausfordern.



Die einzige Figur auf dem oben wiedergegebenen Bild verharrt an einer nicht eindeutig ausgewiesenen Stelle, lehnt mit verschränkten Armen auf Querverstrebungen, die sich mir bei genauerem Hinsehen vorerst als eine Art Brüstung erschließen, bei eingehender Betrachtung wohl als Schiffsreling. Ich kann gar nicht anders, als davon auszugehen, daß dieses sich aus nächtlicher Bläue schälende Schiff auf dem Weg ist, entweder nach rechts, dann würde der junge Mensch in Fahrtrichtung blicken, oder nach links, dann würde er dorthin schauen, wo er herkommt. Horizontal und vertikal zu erwartende Linienführungen sind im Uhrzeigersinn um einige Grade versetzt, womöglich, weil das Schiff selbst, etwa einer Welle wegen, aus dem Lot geraten ist. Solcherart ergibt sich außerhalb des Bildrahmens links ein Fluchtpunkt, während sich nach rechts hin alles öffnet. Von dort kommt das Schiff her, sagt mir mein Auge, und deshalb schaut die Gestalt zurück. Dabei fokussiert sie letzten Endes aber nichts und niemanden, es sei denn die Leere im Zentrum der Komposition, auf die sich der Betrachter auch ohne dieses Zutun schon bald konzentriert. Ist es vielleicht der Widerschein einer Neonbeleuchtung, die den Boden dort, wo alles sein müßte, aber nichts ist, auffällig erhellt? Wer unfreiwillig unterwegs ist, so sehe ich das Bild, in ein Exil zum Beispiel, bleibt selbst unter vielen anderen mit demselben Schicksal auf sich gestellt und allein. Der beeindruckende Titel dieses beeindruckenden Werkes heißt ›Der Gefangene der Reise‹.

* *

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden den vielleicht zehn Prozent überlebender Sinti von der Republik Österreich zur Strafe überhaupt keine Gewerbescheine mehr ausgestellt, die von Hitler aberkannten Staats-



bürgerschaften oft bis in die 90er Jahre nicht zurückerstattet, der NS-Opferstatus wurde ihnen größtenteils vorenthalten, wodurch die unvorstellbar Traumatisierten auf den direkten Weg in die Verelendung geschickt wurden. 1948 posaunt der Generaldirektor für die öffentliche Sicherheit in einem Rundschreiben an alle Polizeibehörden, das Zigeunerunwesen würde schon wieder im Zunehmen begriffen sein, sie würden sich, um auf die Bevölkerung Eindruck zu machen, als KZ-ler ausgeben. Empfohlen werden die alten Maßnahmen, nämlich genaueste Beobachtung ihrer Bewegungen, Außerlandschaffung, Aufenthaltsverbote etc. Schon war gänzlich vergessen, daß beispielsweise zwei Kilometer von meinem Wohnort entfernt nur einen Wimpernschlag zuvor, nämlich Anfang der 40er Jahre, ein Zigeuneranhaltelager eingerichtet worden war, in welchem die gesamte oberösterreichische Sinti-minderheit, derer man habhaft werden konnte, interniert war, bis man die Überlebenden nach Lodz zur Vernichtung ins Ghetto karrete. In meinem Roman ›Herzfleiscentartung‹ habe ich ausführlich darüber berichtet. Rund um das Lager mit seinen primitiven Baracken standen die schönen Wohnwagen mit dem gesamten Besitz der Sinti, ganz nah und unendlich weit weg außerhalb des Stacheldrahts. Wie die Hyänen, so berichten Zeitzeugen, stürzten sich die Familien lokaler NS-Funktionäre nach Abtransport der Delinquenten auf jene Teile der Ausstattung, die nicht schon vorher als bedeutende Wertsachen konfisziert worden waren. Was mit der Identität der physisch schon Vernichteten zu tun hatte, Fotoalben, Dokumente etc. wurde vernichtet, der Rest, darunter

Empfohlen werden die alten Maßnahmen, nämlich genaueste Beobachtung ihrer Bewegungen, Außerlandschaffung, Aufenthaltsverbote etc.

die Wagen selbst, aufgeteilt. Noch in den 60er Jahren fand sich neben einem großen Braugasthof der Region einer dieser Wohnwagen im Ausgedinge, ausgerechnet als Hühnerstall übrigens.

Daß die versprengten Überlebenden sich, ohne Chance auf Scham und Reue des Tätervolks, geschweige denn auf ›Wiedergutmachung‹, nach Möglichkeit zusammenschlossen, ihr altes Leben aufzunehmen suchten und erneut gemeinsam unterwegs waren, faßte die Republik Österreich als Provokation auf. Die Zigeuner hatten ihre Lektion noch immer nicht gelernt.

* *

Ich fasse zusammen: Nicht in erster Linie ihre Lebenspraxis und deren unmittelbarer Eindruck auf die Mehrheitsbevölkerung, sondern die durch entsprechende Gesetze, Erlässe, Schikanen usw. flankierte Propaganda der Behörden lenkte diffuse Ängste vor dem Anderen, dem Fremden in die Bahnen eines militanten Antiziganismus, der, genährt von fraglos vorkommenden gestohlenen Hühnern und dergleichen, Massenmord erst möglich machte. Aus kultureller Unkenntnis sowie aufgrund eigener Lebensdefizite und damit verbundener Sehnsüchte waren zudem neiderregende Projektionen an der Tagesordnung, die etwa auf die stolze Ungebundenheit der Sinti anspielten (›brauchst dem Kaiser kein' Zins zu geben‹) oder sie mit Leidenschaft und vermeintlicher sexueller Freizügigkeit (glutäugige Zigeunerschönheiten als Bilderzier kleinbürgerlicher Haushalte) in Verbindung brachten. Solcherart wurden eigentlich positiv besetzte kulturelle Versatzstücke, denken wir nur an die operettenseligen Zigeunerweisen, völlig von den wirklichen Menschen dahinter abgekoppelt, denen man nicht gönnen wollte, was

einem selbst abging. Daß in den Binnenkulturen der Sinti und Roma in Wirklichkeit eine überaus rigide Sexualmoral herrschte, die jener der Mehrheitsbevölkerung in nichts nachstand, wußte kaum wer, wollte kaum wer wissen.

Zusammenreisen wie die Schwalben, und zwar nach dem Grundsatz: Nur gemeinsam sind wir stark, diese aus der Not geborene und mit der Zeit verinnerlichte Form gemeinschaftlichen Unterwegs-Seins war ein Halt für jene, denen ursprünglich nirgendwo Halt geboten wurde, die nirgendwo Halt machen durften. Leander Kaisers Bilder regen mich an, übers defensive Reisen an sich, über Migration und ihre Motive, über die Reserviertheit bis Ablehnung dem Fremden gegenüber nachzudenken, über die ungebrochene Lust des Österreicher, der Österreicherin, die gepflegten Grundstücke um ihre Einfamilienhäuser am liebsten mit hohen Thujahecken und diversen Zäunen vor lästigen Blicken abzuschirmen und vor Begegnungen mit der kulturellen Vielfalt des global village mit all ihren Licht- und Schattenseiten.

Heute wie vor hundert Jahren wird europaweit viel mehr Mühe in Gesetze, Erlässe und Schikanen gesteckt, um zu Recht oder zu Unrecht als unbequeme Fremde Rubrizierte, vornehmlich Asylwerber und Wirtschaftsflüchtlinge, abzuschrecken, abzuschieben, zu demütigen, im äußersten Fall gar in den Selbstmord zu treiben, als in Maßnahmen, eine gerechte Weltwirtschaftsordnung zu befördern, die diese Probleme am ehesten lösen würde. Und die zweitbeste Möglichkeit, nämlich mit jenen, die nun einmal da sind, einen aktiven, in Teilbereichen wo nötig

auch kritischen Kulturdialog zu führen, der Verstehen durch Begegnung zur Voraussetzung hat und Integration durch bestmögliche Hilfestellung als Folge, diese zweitbeste Möglichkeit bedürfte eines Mindestmaßes an sozialer Kompetenz, die sich unsere Ellbogengesellschaft nicht leisten will, es sei denn in dosier-

ter Surrogatform um die Weihnachtszeit als tränendrüsenanregende ›Licht-ins-Dunkel-Behübschung.

Wenn sich hier gestrandete Menschen, denen jede legale Arbeitsmöglichkeit verwehrt wird, auf dem Schwarzmarkt verdingen und ihre Kinder im Supermarkt eine Kleinigkeit mitgehen lassen, weil die grellen Lockungen des Konsumterrors auch vor Unbemittelten nicht Halt machen, werden diese Fakten von populistischen Medien und Politikern fast aller Couleurs ausschließlich den Übeltätern in die Schuhe geschoben, nicht auch einem strukturellen Rahmen zugeordnet, der die Übeltat, wenn schon nicht direkt nahelegt, so doch billigend in Kauf nimmt. Aus den Gründen für das gestohlene Huhn der Zigeuner hat man nichts gelernt, weil man die Gründe für das gestohlene Huhn nicht lehrt.

Die Bilder des Leander Kaiser geben keine Antworten, sie stellen im engeren Sinne nicht einmal Fragen, aber sie lehren, den Blick zu schärfen, denn wer sich auf sie einmal eingelassen hat, dem öffnet sich tatsächlich mehr als ein Zipfel der Welt und ihrer Befindlichkeit.



LUDWIG LAHER, *1955 in Linz, lebt in St. Pantaleon/OÖ. Er schreibt Prosa, Lyrik, Essays, Hörspiele, Drehbücher, wissenschaftliche Arbeiten, arbeitet als Übersetzer. Jüngste Veröffentlichungen: *Herzfleiscentartung*, Roman (2001); *Aufgeklappt*, Roman (2003); *Uns hat es nicht geben sollen*. Drei Generationen Sinti-Frauen erzählen (Hg., 2004); *Quergasse*. Essays und Skizzen (2005). Film: *Ketani heißt miteinander. Sintiwirklichkeiten statt Zigeunerklischees* (2006).

BILDNACHWEIS: Leander Kaiser, aus dem Zyklus *Wanderausstellung zur Weltlage*: S 1: *Der Kletterer*; S 3: *Höllenangst*; S 5: *Frau, standhaltend*; S 6: *Der Gefangene der Reise*; S 8: *Triptychon Transit*.



In seinen Werken, etwa dem Triptychon ›Transit‹, findet Leander Kaiser eine Bildsprache, die auf Drastik, expressionistisches Pathos und andere lärmende Versatzstücke völlig verzichtet, vielmehr den Boden bereitet fürs Spüren und Nachdenken, fürs In-Beziehung-Setzen, für den Dialog des Betrachters mit sich selbst und mit jenen auf dem Mittelstück ›Europa, He!‹ ihm zugewandten, den ursprünglichen Bewohnern dieses Erdteils fremden, weil dunkelhäutigen Gestalten, die sich, scheint's, unsäglichen Mühen unterziehen, um in luftiger, perspektivisch nachgerade aberwitziger Höhe auf einem dünnen Balken von A nach B zu gelangen, und zwar vor dem Hintergrund einer friedlichen, sonnendurchfluteten Küstenlandschaft unter wolkenlosem Himmel, der auf den Seitenteilen allerdings variiert wird. Aber nicht die Mühen dieser Unternehmung an sich werden dargestellt – sie werden bestenfalls angedeutet –, stattdessen verwickelt der Maler einen mit großer Bravour sofort in ein ganzes Bündel von Fragen nach dem Woher und Wohin, dem Weshalb und dem Wozu.

aus Ludwig Laher: *Unterwegs-Sein als Halt*

Literaturprogramm der Alten Schmiede für Februar 2007

LQ – Literarisches Quartier

- ab 26.1. Amerlinghaus VII., Stiftgasse 8** **WANDERAUSSTELLUNG ZUR WELTLAGE** Ausstellung des gesamten Bilderzyklus von **LEANDER KAISER**
Die Ausstellung ist ab 14 Uhr zugänglich, Anmeldung bitte im Info-Bureau des Amerlinghauses bzw. unter 01 523 64 75
- 1.2.** Donnerstag, 19.00
LQ **GARY SHTEYNGART** (New York) **ABSURDISTAN** (Random House, 2006) / **SNACK DADDYS ABENTEUERLICHE REISE** (Berlin Verlag, 2006) • der Autor liest gemeinsam mit seinem Übersetzer **ROBIN DETJE** (Berlin – New York) • zweisprachige Lesung, in Zusammenarbeit mit dem Berlin Verlag
- 6.2.** Dienstag, 19.00
LQ **Lobgedichte** *Lob der Städte und Landschaften, Lob der Menschen, Lob des Jazz, Lob der Jazzer* – Lesungen in Englisch, Deutsch, Bosnisch
HERBERT KUHNER (Wien) liest **Swing Men and Women** englisch-deutsch (Übersetzungen: Ilse Zelenka), unter Mitwirkung von **Marius Schiener** • **ADMIRAL MAHIĆ** (Sarajevo) liest **Gedichte an der Grenze** (Übersetzung: Robert Hodel, Gedichtband im Wieser Verlag in Vorbereitung)
- 8.2.** Donnerstag, 19.00
LQ **ANNA MITGUTSCH** (Linz) liest aus ihrem neuen Roman **ZWEI LEBEN UND EIN TAG** (Luchterhand Verlag) • **GÜNTHER HÖFLER** (Universität Graz) leitet die Lesung ein und spricht mit der Autorin über ihren Roman
- 12.2.** Montag, 19.00
LQ **Knotenpunkte des literarischen Lebens: Literaturzeitschriften –PODIUM** AutorInnenvereinigung und Literaturzeitschrift; Band 10 – Band 27 der Reihe **PODIUM –PORTRÄT** **HEINRICH EGGERTH** • **HERMANN GAIL** • **ELFRIEDE HASLEHNER** • **PETER HENISCH** • **WERNER HERBST** • **GRAZIELLA HLAWATY** • **FRIEDL HOFBAUER** • **ANNEMARIE E. MOSER** • **ILSE TIELSCH** • **ALFRED WARNES** • **PETER PAUL WIPLINGER** lesen • aus den Porträts der verstorbenen Mitglieder **HANS HEINZ HAHNL** • **KURT KLINGER** • **JEANNIE EBNER** • **ALFRED GESSWEIN** • **ALBERT JANETSCHKE** • **GERHARD KOFLER** lesen **Christa Nebenführ** und **Hannes Vyorat**
- 14.2.** Mittwoch, 19.00
LQ **Mehr als Saisonware:** ausgewählte literarische Neuerscheinungen 2006 in der Perspektive der Literatur: **DIE SÜSSE DES LEBENS** **PAULUS HOCHGATTERER** (Wien) liest aus seinem Roman (erschienen bei Deuticke) • **MARTIN KUBACZEK** (Schriftsteller und Literaturwissenschaftler) kommentiert den Roman und positioniert ihn im gesamten Erzählprojekt Paulus Hochgatterers – Autorengespräch
- 16.2.** Freitag, 19.00
LQ **ELFRIEDE GERSTL: BILDERREGEN – SURREALISMEN IN GEGENWÄRTIGER LITERATUR** 54. Autorinnenprojekt der Alten Schmiede
ELFRIEDE GERSTL Impulsreferat • **RICHARD ANDERS** Dichtungen • **FRIEDRIKE MAYRÖCKER** Dichtungen • **ANSELM GLÜCK** Dichtungen • **JOHANNES SCHLEBRÜGGE** (Wien) **Rückwärts in die Zukunft – Surrealistische Reflexionen in Österreich** Referat
- 19.2.** Montag, 19.00
LQ **ELFRIEDE GERSTL: BILDERREGEN - SURREALISMEN IN GEGENWÄRTIGER LITERATUR** 54. Autorinnenprojekt der Alten Schmiede **2. Abend**
ANDREAS OKOPENKO Dichtungen • **HERBERT J. WIMMER** Dichtungen • **HANSJÖRG ZAUNER** Dichtungen • **RICHARD ANDERS** (Berlin) **zur theorie des surrealismus** Referat
- 20.2.** Dienstag, 16.30
LQ Mit der **AG GERMANISTIK** für Literaturgruppen in Wiener Gymnasien* – Veranstaltungsleitung: **Martin Kubaczek** Lesung und Gespräch
DIRK STERMANN & CHRISTOPH GRISSEMANN (Wien) **Be afraid honey ... it's ... F.M.A. Letzte Folge. Die geheimen Anstalts-Tagebücher** (edition selene)
* Restplätze für das allgemeine Publikum
- 22.2.** Donnerstag, 19.00
LQ **Knotenpunkte des literarischen Lebens: Autorinnen-/Autorenverlage als ›Verlängerung der eigenen künstlerischen Arbeit‹:** Die neu gegründete **kleine idiomatische Reihe: LISA SPALT** (Wien) Introitus mit Poetik-Abstechern • aus den ersten Publikationen der **kiR** lesen **ULRICH SCHLOTMANN** (Berlin) **Die Freuden der Jagd** CD • **FLORIAN NEUNER** (Berlin – Bochum) **China Daily** mit farbigen Abbildungen • **BIRGIT SCHWANER** (Wien) **Mördermaschine** Heft mit Abbildungen • **ANN COTTEN** (Berlin) **die konstataierung rutscht** Essay, als Abgesang
- 23.2.** Freitag, 19.00
Amerlinghaus VII., Stiftgasse 8 **WANDERAUSSTELLUNG ZUR WELTLAGE** Ausstellung des gesamten Bilderzyklus von **LEANDER KAISER** **Finissage** • **MECHTHILD PODZEIT-LÜTJEN** (Deutschland – Österreich) liest **Schattenfugen**. Gedichte und Kurzprosa • **VERONIKA SEYR** (Wien) liest literarische Reportagen aus Russland und dem Balkan • In Zusammenarbeit mit dem **Verein Exil/ Amerlinghaus**
- 26.2.** Montag, 19.00
LQ **EUGEN GOMRINGER** (Rehau) **QUADRATE ALLER LÄNDER** Märchen. Texte. Gedichte. Wurlitzer Verse **Gesamtausgabe, Band IV** (edition splitter, 2006) • **BENEDIKT LEDEBUR** (Schriftsteller, Wien) im anschließenden Autorengespräch mit Eugen Gomringer
- 27.2.** Dienstag, 19.00
LQ **PETER SIMON ALTMANN** (Salzburg) **Der Zeichenfänger** (O. Müller Verlag) • **ANITA C. SCHAUB** (Wien) **Krause Haare** (Manuskript) • **LISA SPALT** (Wien) **grimm's** (Manuskript) • **ELIAS SCHNEITTER** (Zirl) **Zu guter Letzt**. Erzählung (Kyrene)
Textvorstellungen Lesungen, Textdiskussion **Frauenbeobachtungen** Redaktion und Moderation: **REINHARD WEGERTH**

Alte Schmiede Literarisches Quartier, Schönlaterngasse 9, A-1010 Wien, (0043-1) 512 44 46, www.alte-schmiede.at
Freier Eintritt bei allen Veranstaltungen in der Alten Schmiede